

Essays, Erzählungen, Nekrologe, Würdigungen: Klemens Renoldners Zusammenstellung bekannter und unbekannter Texte Stefan Zweigs schafft Beziehungsgeflechte. Eine Anthologie, die zum österreichischen Hausbuch werden sollte.

Von Rüdiger Görner

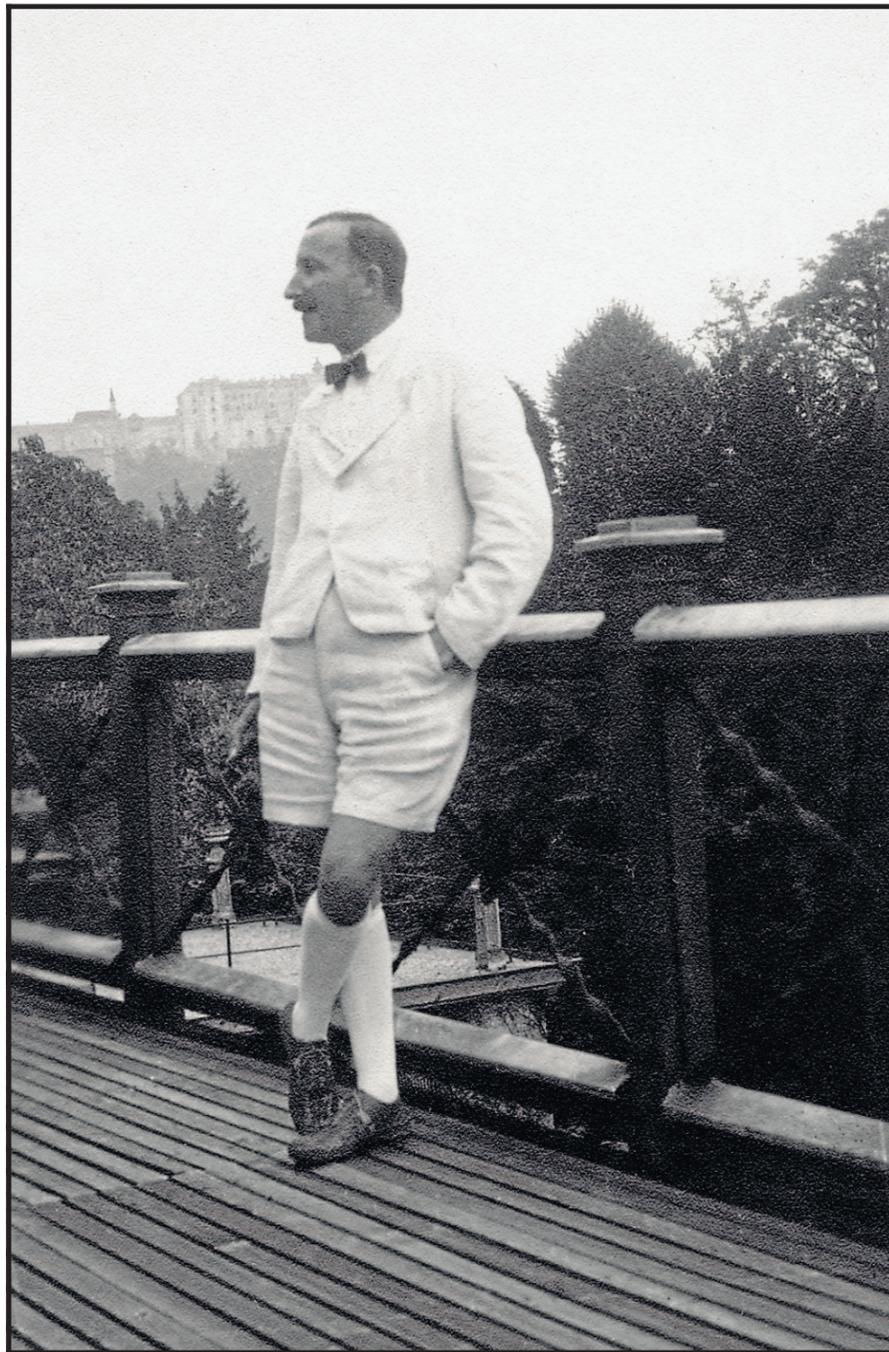
Träume bedürfen zarter Nachhilfe

Der Eisener Vorhang zwischen dem einen Kontinent und dem anderen war für unberechenbare Zeit schneidend niedergefallen.“ Der Satz steht nicht in Notizen Churchills aus dem Jahre 1945; sondern in der Mitte von Stefan Zweigs fragmentarischer Erzählung „Widerstand der Wirklichkeit“ (1929), von ihm auch „Reise in die Vergangenheit“ genannt. Zweigs „eiserner Vorhang“ bezieht sich auf den Ersten Weltkrieg und das Empfinden eines Deutschen, dem das Weltmeer plötzlich verschlossen war, weshalb er nicht mehr aus Mexiko zur Geliebten nach Frankfurt reisen konnte.

Dies ist charakteristisch für die Lektüre Zweigscher Texte. Immer wieder erlebt man diesen Autor als Stichwortgeber, als einen mit einem außergewöhnlichen Sensorium begabten Erzähler und Essayisten, der Einsichten und Wortprägungen, die später geläufig wurden, vorweggenommen hatte. Die Metapher vom „eisernen Vorhang“ lag vielleicht für einen Wiener Autor sogar näher als für den Realpolitiker in Whitehall. Denn seit dem Ringtheater-Brand 1881 war der eiserner Bühnenvorhang eine obligatorische Schutz Einrichtung in Österreichs Theatern.

„Widerstand der Wirklichkeit“ darf als Schlüsseltext zum Verständnis dieses Erzählers von Weltrang gelten, es überrascht nicht, dass die erstmalige Übersetzung des Textes ins Französische vor einiger Zeit in Frankreich eine wahre Zweig-Renaissance einleitete. Noch im englischen Exil arbeitete Zweig an dieser Erzählung, die Berührendes ohne Rührseligkeit mit einsichtsvollen Reflexionen verbindet. Sie beginnt mit dem (vorläufigen) Schlusssatz. Das nach langen Jahren herbeigeführte Wiedersehen der Liebenden mündet in die Frage der Geliebten an ihren Ludwig: „Woran denkst du?“ Die Antwort könnte „zweigscher“ nicht ausfallen, bis hin zum zweimaligen Nur: „Aber er wehrte nur ab: ‚Nichts! Nichts!‘ Und er horchte nur tiefer in das Innen hinein, in das Damals zurück, ob nicht nochmals diese Stimme, die wahr-sagende des Erinnerens zu ihm sprechen wolle und mit Vergangenheit ihm die Gegenwart enthüllen.“

Drüben, in den Erzgruben von Mexiko, hatte er versucht, diese alte Welt zu vergessen. Der Erzähler befand: „Es liegt nicht im Wesen der menschlichen Natur, einzig von Erinnerungen zu leben, und so wie die Pflanzen Nährkraft des Bodens und immer neu gefiltertes Licht des Himmels brauchen,



„Eine wandernde Mauer, von Fahnen bewimpelt.“ Stefan Zweig. [Foto aus dem besprochenen Band]

damit ihre Farben nicht verblassen, so bedürfen selbst Träume einer zarten und bildhaften Nachhilfe, sonst gerinnt ihr Blut und ihre Leuchtkraft verblasst.“ Ist das ein Widerspruch – zum einen auf die Erinnerung hoffen, zum anderen sich die in ihr angelegte Problematik bewusst zu machen? Wenn ja, dann ist es ein zulässiger, der dann einzigartige Sprachbilder wie dieses hervorbringt: „Jeder in Arbeit verbrannte Tag legte ein paar Stäubchen Asche über die Erinnerung; noch glühte sie durch wie die rote Glut unter dem Rost, doch schließlich war der graue Belag dichter und dichter.“

„Verwirrung der Gefühle“ allemal, auch eine solche „zwischen Traumhaftigkeit und Wirklichkeit“, was mit darin begründet ist, dass sich diese Gefühle gleichsam leer laufen. Die Grundfrage stellt diese Erzählung auch: „Wo ist die Zeit?“ und die Antwort lautet konsequenterweise: „In uns ist die Zeit“.

Eine Stimme, ein Schritt, ein Takt

Selten hat Zweig wie in dieser Erzählung die Ernüchterung über erinnerte Orte so drastisch geschildert wie in ihrer Schlussepisode, als Ludwig seine namenlose, deutlich gealterte Geliebte geradezu nötigt, mit ihm noch einmal nach Heidelberg zu fahren, dem Ort einstigen Glücks. Dort angekommen treffen sie auf „eine vaterländische Demonstration der Kriegervereine und Studenten“, die den beiden alles vergällt. Was hier aufmarschiert sind die Braunen von morgen, eine „wandernde Mauer, Viererreihen nach Viererreihen, von Fahnen bewimpelt, krachend im Paradeschritt, militärisch gewandete Männer in einem Takt wie ein einziger Mann, den Nacken starr zurückgestoßen, gewalt-same Entschlossenheit, den Mund aufgehöhlt zum Gesang, eine Stimme, ein Schritt, ein Takt.“ Schiller hatte einst den Chor in der Tragödie als eine „bewegliche Mauer“ bezeichnet; es will scheinen, als habe Zweig diese Passage im Sinn gehabt. Doch was er daraus zu machen verstand, lässt einen beim Lesen auch heute noch frösteln.

Am Ende lebt die wirkliche Liebe doch wieder auf, vermittelt aber durch die Verse

eines Gedichts – von Verlaine, den Zweig so ungemein schätzte und für seine Generation schon frühzeitig erschlossen hatte: „Im alten Park, eisstarr und verschneit / Zwei Schatten suchen die Vergangenheit“.

Ja, man kann wieder ins Schwärmen geraten bei der Lektüre dieser von Klemens Renoldner ebenso umsichtig wie wirkungsvoll zusammengestellten Texte; Bekanntes kombiniert er mit nahezu unbekanntem Erzählungen, was besonders für die Essays gilt. Renoldner schafft durch die Art seines Zusammenstellens Beziehungsgeflechte und textliche Konstellationen. So veranschaulichen die essayistischen Fundstücke Zweigs Aufgeschlossenheit gegenüber der Moderne in der Malerei, etwa als Fürsprecher des frühen Kokoschka. Auch Kurioseres findet sich, etwa die Würdigung Hermann Bahrs zu dessen Fünzigstem, der wie ein Nachruf zu Lebzeiten geschrieben ist und den Geehrten zu einem „Übergangsmenschen in einer Zeit der Übergänge“ erklärt. Zurecht aber beschließen die großen Nekrologe auf Joseph Roth und Sigmund Freud den Band und bezeugen Zweigs Sehnsucht nach Freundschaft.

Zweigs Befund, die Begriffswelt Freuds sei der „Dämmerung des Halbbewussten entrun-gen“ gewesen, traf in erster Linie auf seine eigene Sprache zu. Dieses „Halbbewusste“ ließ ihn auch Wesentliches zu Joseph Roth erspüren: „Joseph Roths Trinken war ein Trinken aus Bitternis, aus Sucht nach Vergessen; es war der russische Mensch in ihm, der Mensch der Selbstverurteilung, der sich gewaltsam in die Hörigkeit dieser langsamen und scharfen Gifte begab.“ Doch bei allem Intuitiven, Erspürtem findet sich bei Zweig stets auch die schlaglichtartige, scharf formulierte Einsicht und zugleich (unheilvolle) Ahnung, wie am Ende einer Sammelbesprechung über Wiener Literatur von 1921: „Seinen Tragiker hat Österreich nie gefunden und hoffentlich wird sein Schicksal nicht so gewaltsam, dass es ihn erschafft.“

Diese inspirierende Zweig-Anthologie sollte ein Hausbuch werden – in Österreich und wo immer sonst die Literatur als ästhetische Manifestation des Menschlichen verstanden wird.

Geld oder Liebe?

Isabelle Flükigers „Bestseller“:
Denkanstöße statt Antworten.

Von Antonia Barboric

Ich habe gehadert. Mit dem Buch und mit mir. Erst spät ließ ich mich von diesem „Bestseller“ umstimmen. Zu oft musste ich fragen: „Ja, und? Das kenne ich alles!“ Der Klappentext ließ so viel Gutes und Spannendes erwarten: „Wir haben Geisteswissenschaften studiert wie alle Welt. Jetzt arbeiten wir wie alle Welt. Wir lieben uns, später werden wir Kinder haben. Der Weg ist abgesteckt.“ Ja, ich pflichte dem allen bei, und ich habe wohl Antworten erwartet. Aber die Autorin sucht selbst noch nach diesen.

Es geht um die „großen“ Dinge: Ausbildung, Arbeit, Ziele wie Familie und Festigung der eigenen Position. Dazu kommen unsichere Jobs, die oft in Jobverlust und Arbeitslosigkeit münden, und die typischen Probleme der „Generation Praktikum“: Man hat studiert, man ist jung, wissbegierig und motiviert – muss darüber hinaus aber noch zig Nebenausbildungen und Zertifikate vorweisen können, bekräftigen, dass man mehr als 40 Stunden die Woche in der Arbeit verbringen will und „flexibel“ ist, dass Familienpläne praktisch inexistent sind – und dass man sich mit dem Mindestlohn natürlich gerne zufriedengibt. Isabelle Flükiger bietet dann doch eine Antwort, was aber eher einer Entgegnung und einem Gegenmodell zu diesen Anforderungen gleichkommt: Liebe.

In medias res: ein junges Paar in der französischen Schweiz, die Ich-Erzählerin und ihr Freund Mathieu. Er ein Jung-lehrer, der soeben sein Praktikumsjahr absolviert, sie Sekretärin in einem Kulturbetrieb, will aber einen Bestseller landen. Das Manuskript liegt – bezeichnenderweise – in der Schublade. Das Paar scheint sehr glücklich zu sein, und die zwei versuchen sich gegenseitig in ihren prekären Lebens- und Arbeitsverhältnissen zu stützen. Als „Deut von oben“ tritt eines Tages ein kleiner Hund unverhofft in ihr Leben. Dieser Gabriel taucht immer an neuralgischen Punkten auf und mutiert letztlich zum „Erzengel Gabriel“.

Schweigen aus Ohnmacht

Das Schweigen ist ein weiteres Schlagwort in Flükigers Roman. Schweigen, wenn es vernünftiger erscheint, nichts zu sagen, und Schweigen als Ausdruck der Ohnmacht angesichts der Geschehen. Der Junglehrer darf dem Schüler nicht die schlechte Note geben, die er verdient, weil die Eltern sofort in die Schule gerannt kommen, um diese anzufechten. Widerstand wird auch von den Kollegen abgeschmettert. Man müsse – vor allem am Anfang – alles schlucken und tun, wie einem geheißen wird.

Schön ist an diesem Buch die klare Darstellung von Liebe, dass man sich wünscht, auch so etwas, so eine Verbindung, zu haben. Schön ist außerdem, dass die zwei wirklich nur jeweils für sich oder gemeinsam Probleme zu lösen versuchen – und nicht, wie es derzeit der unsägliche Trend zum Neokonservatismus ist, den vorgeblich logischen Weg zurück einzuschlagen: in die elterliche Obhut.

So war ich am Ende doch ausgesöhnt und verstand: Das Buch bietet keine Antworten – aber Denkanstöße. Und das Gefühl der Liebe, das ist auch da. Etwa so: „Ich höre, dass der Teuerste lächelt. Dann dreht er sich zu mir und küsst mich in der Nacht.“ Sätze wie diese geben Hoffnung, auch wenn sie kitschig klingen.



Isabelle Flükiger
Bestseller
Roman. Aus dem Französi-schen von Lydia Dimitrow.
200 S., geb., € 19,90
(Rotpunktverlag, Zürich)



Stefan Zweig
„Ich habe das Bedürfnis nach
Freunden“
Erzählungen, Essays und unbe-kannte Texte. Hrsg. von Klemens Renoldner. 528 S., geb., € 34,99
(Styria premium Verlag, Graz)